

# Botanisches von den mecklenburgischen Burgwällen

Professor Dr. Robert Bauch. Nach einem in der Naturwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft am 6. 2. 1934 gehaltenen Vortrage

Mecklenburg ist reich an Zeugen der vorgeschichtlichen Vergangenheit. Häufig noch findet der aufmerksame Wanderer die Steinsetzungen der Hünengräber und verweilt in Andacht vor ihnen. Steintänze zeigen uns die Stätten alter Heiligtümer an und sind noch jetzt in den Sagen des Volksmundes vom Schauer der Heiligkeit umwittert. Aber auch Zeugen näherer Jahrhunderte birgt das mecklenburgische Land in großer Zahl. Als zur Völkerwanderungszeit die germanischen Volksstämme abwanderten, drangen von Osten her wendische Stämme in das entvölkerte Gebiet ein und setzten sich etwa von 600 n. Chr. an darin fest. Die östlich orientierte Politik Heinrichs des Löwen rang ihnen am Ende des 12. Jahrhunderts das Land wieder ab. Die Kämpfe zwischen Sachsen und Wenden waren heiß. Die Wenden hatten es verstanden, das Land durch eine große Anzahl von Burgen, die mit erstaunlichem Blick für die strategische Lage angelegt waren, zu sichern. Ganze Sperrketten von befestigten Plätzen zogen sich von der Ostseeküste bis ins südliche Mecklenburg hinein, um den Ansturm von Westen her aufzuhalten. Alt-Gaarz, Flow, Mecklenburg bei Wismar, die Burg „Dobin“ am Nordrande des Schweriner Sees und Schwerin selbst bezeichnen als wichtigste Burgen die westliche dieser Sperrketten. Eine weitere Linie folgt dem Laufe des Warnow-Tales, in dem als Hauptburgen der Fresendorfer Schloßberg bei Rostock und die Burg Werle südlich von Schwaan lagen. Eine weitere Front schützte von Penzlin aus nach Norden und Süden sich erstreckend den Eingang in das Land Stargard. Aber auch außerhalb dieser strategischen Linien lagen größere und kleinere Burgen im ganzen Lande zerstreut. Mehr als hundertfünfzig Burgen aus dieser Zeit sind jetzt in Mecklenburg festgestellt. Die größeren unter ihnen waren aber nicht nur Schutz- und Fluchtburgen für kriegerische Zeiten, sondern spielten gleichzeitig als Tempelorte und Kultstätten, die zu den großen Festen von der Bevölkerung aufgesucht wurden, eine bedeutungsvolle Rolle. Viele dieser Burgen sind noch jetzt in ihren

Erdanlagen erhalten und der Spaten des Prähistorikers gibt uns Auskunft über das Alltagsleben ihrer Bewohner, ihre Geräte, ihren Schmuck und ihre Bestattungssitten. Meist waren es Ringburgen, die in unzugänglichem, durch Wasser und Sumpf geschütztem Gelände angelegt waren. Teils wurden natürliche Hügel als Grundlage benutzt, die mit Wällen gekrönt wurden, teils wurde durch Einrammen von Pfählen in den Sumpf oder in seichte Stellen der Seen die feste Grundlage erst künstlich geschaffen. Bei der Eroberung des Landes gingen diese Burgen mit ihren Holz- und Leinwandhäusern meist in Flammen auf und nur die Erdanlagen zeugen noch von ihrer einstigen Bedeutung. Wir finden sie als mächtige Rundwälle im Gelände und die Burgen von Mecklenburg, Werle, Teterow, Krahow und Liepen im Mecknitztal dürften wohl so manchem Wanderer, der mit heimatkundlichem Interesse Mecklenburg durchschweifte, Achtung und Bewunderung abgerungen haben.

Bisher war allein die Prähistorik berufen, uns durch Ausgrabungen ein Bild dieser Stätten zu geben. Neuerdings hat die Sagenforschung viele Volksüberlieferungen aufgedeckt, die sich jetzt noch an sie knüpfen. Ich glaube nun, daß auch die Botanik berufen ist, durch Untersuchung der jetzt auf diesen Burgwällen vorkommenden Pflanzen einiges zu unserer Kenntnis des Kulturzustandes jener vergangenen Zeiten zu geben. Das Problem der „Botanik der Burgwälle“ ist schon alt. Schon im Jahre 1852 machte der Pastor Willebrand darauf aufmerksam, daß diese Burgwälle eine ganz besondere Flora tragen, und er vermutete, daß manche der dort gefundenen Pflanzen auf ehemaligen Anbau zurückzuführen seien. Später beschäftigte sich E. H. L. Krause nochmals mit dieser Frage. Beide Forscher konnten aber nur verhältnismäßig wenige Burgwälle in den Kreis ihrer Untersuchungen ziehen. Es ist ohne weiteres klar, daß sich bei der Länge der verstrichenen Zeiträume einigermaßen gesicherte Schlußfolgerungen nur dann zie-

hen lassen werden, wenn ein größeres Beobachtungsmaterial über möglichst viele Burgen vorliegt. In den letzten Jahren habe ich nun über vierzig Burgwälle einer botanischen Untersuchung unterzogen. Mein Interesse an diesen Burgen war anfangs rein heimatkundlich-historischer Natur. Aber bald meldete sich der Botaniker zu Worte, als ich feststellen mußte, daß sich auf diesen Burgen immer wieder die gleichen Pflanzen fanden. Die Ähnlichkeit der Flora der Burgwälle in ganz verschiedenen Teilen Mecklenburgs war so groß, daß sich zwangsmäßig der Gedanke aufdrängte, diese Pflanzen könnten Kulturrelikte aus der Zeit der wendischen Besiedlung des Landes darstellen.

Es erscheint ohne weiteres einleuchtend, daß der Botaniker eine ursprüngliche Flora, die die Jahrhunderte überdauert hat, nur auf solchen Burgen erwarten darf, die einigermaßen unberührt auf uns überkommen sind. Das ist sicher bei einer nicht geringen Zahl von solchen Burgwällen der Fall, die sich auf unwegsamem, abgelegenen Gelände, auf Inseln oder im Sumpfe befinden. Bei anderen dagegen, die mit der zunehmenden Ausdehnung der Siedlandkultur als Wiesen, Koppeln oder Ackerland landwirtschaftlich genutzt wurden, ist natürlich eine ursprüngliche Flora nicht mehr zu erwarten. Nur dort, wo steile Wallböschungen vom Vieh nicht abgeweidet werden konnten und wo der Pflug nicht ansetzen konnte, können diese Wälle noch letzte Reste des ehemaligen Zustandes zeigen. Aber auch Burgen mit flachen, jetzt fast abgetragenen Wällen bieten dem Botaniker manchmal noch einige Anhaltspunkte, wenn freundliche Nähe die eine oder andere Pflanze beim Abweiden übersehen haben. Schwieriger gestaltet sich die Beurteilung, wenn Burgen in der Nähe von Ortschaften liegen und häufig begangen sind oder gar in Gartenkultur genommen worden sind. Hier muß man natürlich mit späteren Einschleppungen rechnen. Dagegen fallen Burgen, die jetzt in Forstkultur stehen, für die botanische Betrachtung meist völlig aus. Die Bedeckung mit Wald ändert hier durch die Beschattung und die Bildung einer Humusschicht die Lebensbedingungen für die ursprüngliche Flora völlig um. So muß der Botaniker bei so mancher Burg, die an sich

vielleicht noch gut erhalten ist, schwere Enttäuschungen erleiden. Trotz all dieser Ausfälle kommen aber doch noch etwa zwölf Burgen zusammen, die eine kennzeichnende Flora aufweisen.

Man kann die auf den Burgwällen vorkommenden Pflanzen in Sträucher und Kräuter einteilen. Die Strauchschicht bedeckt meist die Wallabhänge und hält sich vielfach von dem inneren Siedlungsraum völlig fern. Wir finden hier die in Mecklenburg auch anderorts häufigen Hecken- und Gebüschpflanzen wie Weißdorn (*Crataegus oxyacantha* und *Cr. monogyna*), Schlehdorn (*Prunus spinosa*), Hollunder (*Sambucus nigra*), Hartriegel (*Cornus sanguinea*), Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), Pfaffenhütchen (*Evonymus europaeus*) und einige andere Sträucher. Besonders die Dornsträucher und der Hollunder kommen auf den Burgen zu üppigster Entwicklung und verzwehren mehr als einmal dem Wanderer den Eintritt. Fast immer ist das Buschwerk, selbst in trockenen Lagen, durchsetzt von den freudig grünen Trieben des wilden Hopfens (*Humulus Lupulus*). In der Krautschicht leuchten im Hochsommer die zartrosa Blüten der Sigmariswurz oder Rosenmalve (*Malva Alcea*) schon von weitem. Nur selten wird sie durch die etwas unscheinbarere Waldmalve (*Malva silvestris*) ersetzt. Der braune Dost (*Origanum vulgare*) mit seinen würzig duftenden Blättern und Blüten steht auf sehr vielen Burgen. Die Königskerzen (*Verbascum*) schmücken in verschiedenen Arten mit ihren gelben Blütenständen die Wallböschungen. Laucharten (*Allium scorodoprasum*), Wirbeldost (*Calamintha clinopodium*), seltener die Ragenminze (*Nepeta Cataria*) und manchmal, besonders in bewaldeten Burgen, der stete Begleiter menschlicher Siedlungen, das Schöllkraut (*Chelidonium majus*) vervollständigen das Bild. Nur auf ganz trockenen Diluvialschollen kommt hierzu noch das gelbblühende Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), die Bärenschote (*Astragalus glycyrrhiza*) und das große Fettkraut (*Sedum maximum*) hinzu.

Kann nun der Botaniker aus dieser Pflanzengemeinschaft, die in ihren Haupttypen immer wieder auf den Burgwällen ver-

treten ist, einigermaßen gesicherte Schlüsse ziehen, ob diese Pflanzen als Kulturrelikte anzusprechen sind? Es ist klar, daß dabei recht vorsichtig vorgegangen werden muß, da ganz ein Teil der angeführten Formen auch sonst reichlich in Mecklenburg verbreitet sind. Der Botaniker kann es eigentlich nur für zwei Pflanzen mit einiger Sicherheit behaupten, die in Mecklenburg seltener sind und in ihrer Verbreitung besonders auffallende Züge zeigen. Es sind dies die Rosenmalve und der braune Dost. Über die anderen vermag er kein Urteil abzugeben.

Beide kommen auf den Burgwällen in auffallender Häufigkeit vor. *Malva Alcea* ist mir bekannt von folgenden Burgen: Burgwallinsel im Feißnecksee bei Waren, „Wiberbarg“ bei Malchow, Bölkow am Inselsee bei Güstrow, Burginseln im Krakower und Zeterower See (hier ganze Wiesen davon!), Grapenwerder bei Penzlin, Tessiner Burg, Moltkeburg bei Walkendorf-Nieköhr, Burgwall zwischen Malliner und Lapidiger See nördlich von Penzlin. Auf den erstgenannten sechs Burgen steht sie in Gemeinschaft mit dem Dost. Auf der Radegastburg am Stadtsee bei Penzlin tritt die *Malva silvestris* an ihre Stelle. Der Dost allein kommt außerdem noch auf der Ruksburg im Necknitztal und auf dem Friesendorfer Schloßberg vor. Wenn man daran denkt, daß der Dost aus Mecklenburg außerhalb der Burgen nur von etwa dreißig verschiedenen Fundstellen bekannt ist, so ist sein gehäuftes Auftreten auf unseren Burgwällen ganz besonders auffällig. Für die Malve ist das Verhältnis zwar nicht ganz so günstig, aber auch für sie ist die Häufung nicht zu bestreiten. Diese Häufung spricht nun an sich schon für unsere These. Es kommen aber noch andere, nicht weniger wichtige Beobachtungen hinzu. Da ist vor allem die Tatsache zu nennen, daß unsere Pflanzen in verschiedenen Fällen nur auf den Burgwällen zu finden sind, während sie in ihrer näheren oder fernerer Umgebung völlig fehlen. So ist z. B. die Malve auf dem Tessiner Burgberg ein völlig isolierter Fundort im Necknitztal, obgleich gerade der Necknitzeingang mit seiner abwechslungsreichen Gestaltung der Erdoberfläche ihr sicherlich noch viele zusagende Plätze bieten würde. Die Malve der Feißneckburg bei

Waren findet ihren nächsten Nachbar erst in etwa zehn Kilometer Entfernung. Ähnliches läßt sich auch für den Dost und gelegentlich auch für den Rauch feststellen. Auch bei der Betrachtung der Burgen vom Standpunkte des Pflanzenöologen ergeben sich so manche auffällige Befunde. Die Malve und auch den Dost muß man nach den Beobachtungen in Mittel- und Süddeutschland, wo sie viel reichlicher und verbreiteter als bei uns vorkommen, zu den Pflanzen rechnen, die einen trockenen und sonnigen Standort bevorzugen. Auf unseren Burgwällen finden sie sich aber auch in schattigen und gut durchfeuchteten Lagen wie besonders auf den nicht wenigen Burgen, die auf Inseln gelegen sind. Es läßt sich also nicht leugnen, daß pflanzengeographisch und pflanzenökologisch betrachtet das gehäufte Vorkommen dieser beiden Arten auf den Burgwällen mehr als nur auffallend ist und daß der Gedanke, sie als Kulturrelikte vergangener Zeiten anzusehen, aus rein floristisch-botanischen Gründen absolut nicht von der Hand zu weisen ist. Auch älteren Botanikern ist die Besonderheit der geographischen Verbreitung des Dostes schon aufgefallen. So vermutet Hegi in seinem großen Standardwerke über die Flora Mitteleuropas, daß „einzelne Vorkommnisse in Norddeutschland sogar auf früheren Anbau zurückzuführen sein dürften“.

Es scheinen also alle Beobachtungen gleichsinnig dahin zu weisen, daß das jetzige Vorkommen beider Pflanzen auf den Burgwällen auf ehemaligen Anbau zurückgeht. Daß sich beide Pflanzen über die Jahrhunderte dort gehalten haben, liegt nicht zum mindesten an der besonderen Art ihres Wachstums. Beide sind zwei- bis mehrjährig und haben dadurch schon fast Staudencharakter angenommen. Ihre Samen stellen kleine Körner dar, die keine besonderen Verbreitungseinrichtungen besitzen und die nicht fern von der Mutterpflanze zur Keimung kommen. Damit erklärt sich wohl auch ihre Stetigkeit.

Stellen wir uns jetzt auf den Standpunkt, beide Arten als ehemalige Kulturpflanzen anzusprechen, so müssen wir uns sofort fragen, zu welchem Zweck sie denn gedient haben könnten. Die Chronisten der erobernden Sachsen und Westfalen, die uns sonst allerhand von den Sitten und

Heilpflanzen und gleichzeitig Gemüsepflanzen wären also unsere Malven in erster Linie gewesen. Daneben mag aber der Volksglaube noch manche andere Vorstellung, die sich jetzt geschichtlich nicht mehr verfolgen läßt, an sie geknüpft haben. Aus den katholischen Teilen Westpreußens wird nämlich berichtet, daß dort noch jetzt die Malven in den Kräuterbüscheln, die das Landvolk im Spätsommer in der Kirche weihen läßt, häufig vertreten sind. Da wir unter diesen Weihbüscheln viele alte Heil- und Zauberpflanzen finden, mag unsere Malve vielleicht ebenfalls im Rufe einer Zauberpflanze gestanden haben. Auf eine derartige Verwendung weist eine niederdeutsche Handschrift des 15. Jahrhunderts hin, in der die „wilden pappeln“ zu einem Zweck verwendet werden, den man am besten mit dem modernen medizinischen Ausdruck der Schwangerschaftsdiagnose charakterisiert. Vielleicht kommt aber noch etwas ganz anderes in Betracht, worauf mich der Altmeister der mecklenburgischen Heimatforschung, Prof. Dr. Richard Wossidlo, aufmerksam machte. Aus der Sagenforschung ist zu entnehmen, daß der

Sagenkranz, der sich an die Burgwälle noch jetzt im Volksmunde knüpft, bei den einzelnen Burgen ein auffallend verschiedenes Ausmaß hat. Eine Reihe von etwa zwanzig Burgen sind außerordentlich reich an Sagen der verschiedensten Art, während die Mehrzahl sagenarm oder fast völlig sagenleer sind. Wossidlo faßt die sagenarmen Burgen als reine Fluchtburgen auf, die nur in Notzeiten aufgesucht wurden. Die sagenreichen Burgen dagegen haben, wie sich aus dem Sageninhalt erweist, zweifellos neben ihrer rein militärischen Bedeutung noch eine Rolle als Tempelburgen oder Kultstätten gespielt. Nun wissen wir, daß im Ritus der Wenden das Pferd eine hervorragende Stelle einnimmt und daß bei den Kultstätten immer heilige Pferde gehalten wurden. Vielleicht ist diesen heiligen Pferden auch eine besonders geheiligte Pflanze als Futter vorgesetzt worden. Sollte sich herausstellen, daß unsere Malven besonders häufig auf den sagenreichen Burgen zu finden sind, so wäre zweifelsohne auch an eine derartige Möglichkeit zu denken.

(Schluß im Matheft.)